

Diskussion

Die bisherigen Untersuchungen zum Thema Wunsch weisen eine eher vorwissenschaftliche Begrifflichkeit auf. Verfolgt man die gegebenen Hinweise, die sich durchaus in Voruntersuchungen finden lassen, so ergeben sich eine Reihe von Verknüpfungen von Wünschen mit Konstrukten der Kognitionspsychologie sowie aus Motivations- und Handlungstheorien.

Im Rahmen der Handlungstheorie werden Wünsche in der Regel als Protoziele aufgefaßt. Es ergibt sich jedoch die Schwierigkeit, daß nicht geklärt werden kann, warum einige Wünsche in Ziele umgewandelt werden, während man für die Erfüllung anderer Wünsche nicht handelt und nicht einmal Handlungen plant. Wenn keine Erklärungen des vorgeordneten Phänomens aufgestellt werden und vielmehr die nachfolgenden Handlungen im Fokus der Betrachtung wie im Ansatz von Heckhausen und Kuhl (1985) stehen, so trägt die theoretische Verwendung von Wünschen einen teleologischen Charakter. Eine unbefriedigende Situation, die das Potential von Wunschäußerungen als Indikator weiterer essentieller psychischer Vorgänge vernachlässigt. Zur Beziehung vom Wert zum Wunsch leistet das Modell der moralischen Handlungen bei Lorenzen (1974) einen interessanten Beitrag. Absichten (bei Lorenzen Wollungen) bestehen demnach aus zwei Komponenten, dem Wunsch und seinem Status der Übereinstimmung mit dem umgebenden Normsystem. Ein Wunsch im Lorenzenschen Sinn stellt das persönliche Anliegen dar, daß der Wunsch im Zusammenspiel mit Normkenntnissen die Grundlage der Handlungsmotivationen bildet.

In diesem Zusammenhang eröffnet sich eine differentialpsychologische Sichtweise. Stellt der Wunsch somit nicht den im engeren Sinn persönlichen, individuellen Aspekt bei Handlungen dar, der durch die äußeren Gegebenheiten überformt wird? Graumann und Willig (1983) sprechen Werthaltungen trotz relevanter zeitlicher Persistenz ab, einen Persönlichkeitsaspekt darzustellen, weil es sich bei Werthaltungen um kein alopsychisches, sondern ein sozial beeinflusstes Phänomen handelt. Wünsche im Sinn Lorenzens sind jedoch frei vom sozialen Einfluß. Sind demnach zeitlich überdauernde Wünsche Persönlichkeitsmerkmale? Stimmt man dieser Frage zu, so nimmt man einen ähnlichen Standpunkt wie Thomas und Znaniecki (1918) mit ihren vier wunschbasierten Persönlichkeitstypen Bohemian, Philister, Kreativer und Romantiker ein. Feather (1979) sowie Schwarz und Bilsky (1994) weisen Beziehungen zwischen Werthaltungen und Persönlichkeitsmerkmalen nach. Möglicherweise ist dieser Zusammenhang durch die Wunschkomponente des Wertes im Sinne Lorenzens begründet.

Zwar gewinnt man durch die Annäherung über seine jeweiligen Funktionen als Komponente von Werthaltungen und als Protoziel eine Beschreibung des Wunsches, ob diese aber hinreichend, kann nicht außer Zweifel stehen.

Zu einem weiteren Aspekt führt die Beziehung von Wünschen zu Emotionen. Zentral für Emotionen ist der Bewertungsaspekt. Ob eher ein Affektsystem im Sinne Zajoncs (1980, 1984), spezifische Kognitionen wie bei Lazarus (1984) oder ein Einschätzungsapparat (appraisals) wie bei Peters (1970) zugrunde zu legen sind, soll und kann von hier aus nicht entschieden werden. Vielmehr sei der Wert von Wünschen für den Schluß auf die personalen Bewertungsfunktionen hervorgehoben. Gerade diese personalen Bewertungen sind Bestandteil vieler wichtiger psychologischer Konstrukte wie Einstellungen, Werthaltungen oder Zielauswahl. Mit Hilfe von Unterschieden in den Wünschen sollten sich Unterschiede in den Bewertungsfunktionen indizieren lassen.

Aus der Sichtung der empirischen Vorarbeiten, aus der Anbindung an den Oberbegriff Vorstellung und den Erörterungen zu naheliegenden anderen psychologischen Konstrukten wurden potentielle Unterscheidungsmerkmale von Wunscharten abgeleitet. Diese sind als zweistufige Facetten formuliert worden. Damit verbunden ist die Strukturhypothese, daß sich die Facetten als Partitionen des Abbildungsraumes wiederfinden lassen. Diese Strukturaussagen wurden heuristisch behandelt und graphisch im Rahmen der Ergebnisdarstellung der NMDS veranschaulicht. Wie sich leider dort feststellen läßt, konnte diese Strukturhypothese bezüglich der abgeleiteten Facetten bei keinem der Verfahren erhärtet werden.

Wenn sich externe, theoriegeleitete Strukturaspekte in den Lösungen nicht finden lassen, ist zunächst zu prüfen, ob die angewendeten Verfahren auch Ergebnisse zeitigten, die die Struktur der Daten in geeigneter Form darstellen, um die Passung der externen Struktur überhaupt sinnvoll prüfen zu können. Sind die Lösungen Artefakte, sind sie degeneriert oder bilden sie valide die Relationen in den Daten ab?

Als notwendige Voraussetzung für die Interpretation im Lichte einer Theorie muß zunächst die interne Struktur der Daten gesichert sein. Die hier betrachteten Wünsche wurden in einer Form erhoben, die zu einer besonderen Datenlage führte. Vier neuere Verfahren der multivariaten Datenanalyse, Unfolding-Techniken im weiteren Sinne kamen auf diese schwierigen Daten zur Anwendung: NMDS, HOMALS, HICLAS und FPA.

Kriterien für die erfolgreiche Anwendung unter zwei Aspekten wurden festgelegt. Formal sollte mit der Modellierung eine gute Passung an die Daten erreicht werden. Ist dies nicht der Fall, so muß berücksichtigt werden, nicht den gesamten intendierten Geltungsbereich erfaßt zu haben. Inhaltlich sollte der Modellierung ein Erkenntnisgewinn folgen, das Ergebnis sollte

nicht trivial sein. Trivialität liegt dann vor, wenn die inhaltliche Aussage vor Anwendungen des Modells durch bereits vorliegende Informationen getroffen werden kann. Insbesondere degenerierte Unfolding-Lösungen, bei denen sich zwei disjunkte Cluster für Personen- versus Präferenzobjektpunkte herausbilden, sind bei a priori gegebenen elementfremden Personen- und Präferenzobjektmenge trivial.

Die größten Schwierigkeiten unter den vier Modellen, beide Erfolgskriterien als erfüllt zu betrachten, ergeben sich angesichts der Lösungen im Rahmen von HOMALS. Die eigentlich angebotene Modelloption, nur valide Datenpunkte zu berücksichtigen, führt zu einer nicht definierten Lösung und muß deshalb verworfen werden. Wenn nicht gewählte Wünsche als Daten mit einem Rangplatz oberhalb der validen Wünsche in die Analyse eingehen, gestaltet sich der allgemeine Modellfit dieser Modelle jedoch unbefriedigend. Die einzelnen Dimensionen unterscheiden sich in allen Datensätzen nur unwesentlich in ihrem schwachen Beitrag zum Modellfit. Nur eine jeweils geringe Anzahl von Wünschen differenziert im Rahmen der HOMALS-Modelle zwischen nur sehr wenig Personen.

Einen besseren Modellfit erzielten die Modelle der NMDS für die einzelnen Datensätze. Die Personenpunkte nehmen eine sehr markante Konstellation im dreidimensionalen Raum ein, die eines Tetrahedrons. Die Wünsche folgten dieser Gestalt in der Regel nicht, sondern bildeten einen zweidimensionalen Unterraum im weitesten Sinn in der Form eines Dreiecks.

Es besteht der Verdacht, daß die Lösungen im Sinne einer dreidimensionalen Verallgemeinerung der zweidimensionalen Dreieck-Stern-Konfiguration nach Heiser (1989) partiell degeneriert sind. Das Zustandekommen des Tetrahedrons der Personenpunkte kann auf einem Artefakt des verwendeten MDScal-Algorithmus beruhen. Es ist zu berücksichtigen, daß der Anwender in diesem Zusammenhang die Dimensionszahl als Inputgröße vorgibt. Für eine dreidimensionale Lösung müssen mindestens vier Punkte existieren, von denen drei eine Ebene aufspannen und der vierte außerhalb dieser Ebene liegt. Das ist genau die Gestalt eines Tetrahedrons. Wenn die resultierende Lösung diese Anordnung von Punkten beinhaltet, so kann es möglich sein, daß der Algorithmus, ohne hinreichende Informationen in den Daten vorzufinden, einfach in minimaler Art und Weise der Vorgabe genügt, die Datenpunkte in drei Dimensionen einzupassen.

Die Lage der Wunschpunkte zueinander verstärkt den Eindruck von partieller Degeneration. Die jeweils mit der höchsten Nennungsfrequenz aufgetretenen Wünsche spannen in der Regel die Eckpunkte des Dreiecks auf. Auffällig dabei auch, daß sich die frequenzärmeren Wünsche ebenfalls auf der Verbindungslinie zwischen den weniger häufigen Eckwünschen befinden und dabei um so dichter liegen, je seltener sie genannt werden. Letztlich führt diese Kons-

tellation zu dem Schluß, daß zur Differenzierung zwischen Personen nur die häufig genannten, aber nicht die selteneren Wünsche herangezogen werden sollten.

Ein enttäuschendes Resultat brachte die Facettierung der Wünsche. In keiner der Lösungen führten die vorangenen Facetten zu klaren Partitionen von Wunschpunkten. Die aus den Überlegungen zum Begriff Wunsch abgeleiteten Unterscheidungsmöglichkeiten von Wunscharten haben sich in den Lösungen somit nicht strukturell bewährt. Zum selben Ergebnis kommen auch die anderen Verfahren. Deshalb wurde von einem Bericht dieses Fehlschlages im Rahmen der anderen drei verwendeten Verfahren abgesehen. Die Anwendung der beiden bimodalen Verfahren zur simultanen Abbildung von Personen und Wünschen in einen euklidischen Bildraum scheint somit nicht erfolgreich gewesen zu sein, denn ein Verfahren, HOMALS, zeigte eine schlechte Anpassung von Daten und Modell, das andere, NMDS, führt vermutlich zu einem Artefakt. Darüber hinaus übersteigt der Erklärungswert nach Anwendung der Techniken unwesentlich die bloße Betrachtung der häufig genannten Wünsche unter Vernachlässigung der selteneren Wünsche. Sollen trotzdem die Vorteile der Repräsentation in einem metrischen Raum wahrgenommen werden, so scheint ein unimodales Analyseverfahren angezeigt, obwohl dadurch das Risiko des Verlustes wesentlicher Information eingegangen wird. Dabei wäre in zwei Stufen vorzugehen und zunächst über jeweils einen der Modi, Personen oder Wünsche, vor der Strukturanalyse zu aggregieren. Im weiteren wird hier für diese Aggregation ein geeigneter Index vorgeschlagen, der bei diesen Daten einen maximalen Erhalt relevanter Information verspricht. Das zentrale Problem der vorliegenden Daten sind die sehr geringen Erwartungswerte mit einem zusätzlichen starken Gefälle in der Form einer j-Verteilung. Eine Standardisierung der Variablen an einem Maß der zentralen Tendenz erkaufte man sich zwangsläufig mit einem Gefälle in der Variabilität. Daraus ergeben sich Probleme bei der Darstellung von bivariaten Zusammenhängen.

Werden binäre Wunschitems in einer Kontingenztafel dargestellt, ergibt sich die mit Abstand stärkste Besetzung in der Zelle d (Tabelle 28), welche die Abwesenheit des Auftretens beider Wünsche kennzeichnet.

Tabelle 28: Bezeichnung von Itemmustern in einer Kontingenztafel

		Wunsch1	
		tritt auf	tritt nicht auf
Wunsch2	tritt auf	a	b
	tritt nicht auf	c	d

Wie besprochen, ist die Bedeutung des Nichtauftretens von Wünschen nicht eindeutig. Der Wunsch kann bei der betreffenden Person entweder nicht mit einer für die Äußerung hinreichenden Wunschstärke präsent sein oder er ist überhaupt nicht vorgestellt. Für die Beschreibung des Zusammenhanges ergibt sich die Schwierigkeit, zu begründen, inwiefern die Abwesenheit von beiden Wünschen relevant ist. Deshalb könnte man dazu den Index nach Jaccard benutzen. Bei diesem wird die Häufigkeit des Auftretens der Konjunktion von Ereignissen in das Verhältnis der Häufigkeit der Disjunktion dieser Ereignisse gesetzt:

$$J = \frac{f(\text{WunschA} \wedge \text{WunschB})}{f(\text{WunschA} \vee \text{WunschB})} = \frac{a}{a + b + c}$$

Dieser Index bezieht sich also nur auf diejenige Information, die mit dem Auftreten von valider Information verbunden ist. Das Problem der geringen Erwartungswerte bei den Wünschen löst sich durch die Anwendung des Jaccard-Index J . Das Problem der Gefälle zwischen den Erwartungswerten wird allerdings nicht gelöst. Gegeben der Erwartungswert von Wunsch A ist geringer als Wunsch B und aus Sicht des Wunsches A sei der Zusammenhang perfekt, d.h. die Zelle b weist eine Besetzung von $f(b) = 0$ auf, dann steht der Jaccard-Index J in linearer Funktion des Erwartungswertes von Wunsch B. Je weiter die Erwartungswerte bei fixierter Randverteilung der Wünsche auseinanderliegen, desto numerisch kleiner wird J .

Einen Vorschlag zur Lösung des Einflusses der Randverteilung auf den Koeffizienten ist der Sørensen, Dice, Czekanowski-Koeffizient (bei Gower, 1985, S. 399, bezeichnet mit $S7$).

$$S7 = \frac{a}{a + \frac{1}{2}(b + c)}$$

Dieser Koeffizient hat zunächst die numerische Eigenschaft, daß der Nenner kleiner als bei J ausfällt, da die diskordanten Fälle nur mit dem Gewicht in den Summenterm eingehen. Damit ist der Sørensen, Dice, Czekanowski-Koeffizient stets numerisch größer als der Jaccard-Index. Wenn eine numerische Annäherung des Index an sein Maximum, $S7 \rightarrow 1$, als die Annäherung an maximale Bedeutsamkeit verstanden werden soll eröffnet sich jedoch das Problem, dabei inhaltlich zu begründen, warum die Zellen b und c genau mit der Hälfte der beinhalteten Frequenzsumme in den Index eingehen und nicht in anderer beliebig zu wählenden Proportion.

Das allgemeine Problem bei der Konstruktion eines Koeffizienten aus einer 2×2 -Kontingenztafel liegt darin, daß eine Abstraktion von einem zweidimensionalen Urbildraum in eine einzige Dimension, oft in den Wertebereich von $\{0 \dots 1\}$ und idealerweise in das Intervall $[-1 \dots 1]$, festgelegt wird (Goodman und Kruskal 1979).

Zwangsläufig geht damit ein einschneidender Informationsverlust einher. Im Ermessen des Konstrukteurs liegt die Abschätzung, welche Information relevant für die weitere Verwendung ist, und welche Information vernachlässigt werden kann.

Bei derartig schief verteilten Variablen wie bei den vorliegenden Wünsche sollte die Anzahl der konkordanten Nennungen im Mittelpunkt stehen. Diese Frequenz einfach in das Verhältnis zur Gesamtanzahl von Wunschnennungen wie beim Jaccard-Index J zu setzen, führt zu einer Unterschätzung der konkordanten Information. Numerisch kann aufgrund der Abhängigkeit von der Randsummenverteilung der Definitionsbereich des Koeffizienten nicht ausgeschöpft werden. Günstiger scheint demnach, nicht die Gesamthäufigkeit von disjunktiven Nennungen zur Standardisierung heranzuziehen, sondern ein Konzept zu benutzen, das in adäquater Weise die Randsummenunterschiede behandelt. Dabei bietet sich das bekannte Pearsonsche Konzept erwarteter Häufigkeiten f_e unter Annahme stochastischer Unabhängigkeit an, wie es beispielsweise Anwendung beim χ^2 -Test findet.

$$f_{e(11)} = \frac{f_{1+} \cdot f_{+1}}{N} = \frac{(a+b)(a+c)}{N}$$

Die Differenz der Anzahl konkordanter Fälle zu der zu erwartenden Häufigkeit soll in das Verhältnis zur maximal möglichen Differenz bei gegebener Randverteilung gesetzt werden. Die maximal mögliche Differenz wird durch die jeweils geringere Randsumme $a + \min(b, c)$ begrenzt.

$$\delta = \frac{a - \frac{(a+b)(a+c)}{N}}{a + \min(b, c) - \frac{(a+b)(a+c)}{N}}$$

Dieser Koeffizient erreicht den Wert $\delta = 1$ genau dann, wenn $\min(b, c) = 0$. Wenn die Anzahl der konkordanten Muster genau der erwarteten Häufigkeit entspricht, ist $\delta = 0$. Die Untergrenze von $\delta = -1$ kann nur bei $a = 0$ unter der Restriktion

$$(\min(b, c) \geq 2) \text{ und } \left(\frac{\max(b, c)}{N} \leq 0,5 \right)$$

erreicht werden.

Mit diesen Eigenschaften sollte sich der Koeffizient δ als Basis für ein clusteranalytisches Verfahren oder als Eingangsmaß einer NMDS für den vorliegenden j-verteilten Datentyp eignen.

Die Verfahren HICLAS und FPA mit einem Graphen als Bild schneiden hinsichtlich des ersten Erfolgskriteriums besser ab als die in den Euklidischen Raum abbildenden Verfahren.

Allerdings ergibt sich bei HICLAS auf der Seite des Modus Wunsch eine Art Haupteffektmodell. Nur eine exakt der jeweiligen Dimensionszahl (Schein-Rang) entsprechende Anzahl von Wünschen wurden modelliert. Diese waren stets die frequenzstärksten Wünsche im Datensatz. Es ergaben sich ausschließlich Assoziationen zu den Personen, die die entsprechenden Wünsche genannt haben und keine Äquivalenz- oder Ordnungsbeziehungen innerhalb der Menge der Wünsche. Bei zwar sehr guter Modellanpassung ist auch hier der Erkenntnisgewinn durch das Verfahren HICLAS schmal und bezieht sich ausschließlich auf Relationen unter den Personen. Diese werden auch nur bei relativ komplexen Modellen höherer Dimensionalität sichtbar (Schein-Rang $s = 4$).

Die FPA ermöglicht die Konstruktion graphischer Lösungen mit den geringsten Anforderungen und auch mit der geringsten Komplexität (Dimensionalität). Das verwendete Gütemaß REP gibt zwar an, daß nur maximal die Hälfte der beobachteten Personenmuster repräsentiert werden, dies mag aber in erster Linie dem approximativen Charakters der hier formulierten FPA-Modelle geschuldet sein. Die vorerst ausgeschlossenen Personenmuster lassen sich unter Umständen mit Hilfe eines geeigneten Ähnlichkeitsmaßes zu den wirklich repräsentierten Mustern in Relation setzen. Auf dieser Basis kann eine Skalierung auch dieser Personen vorgenommen werden. Da das Verfahren jedes Item über alle mögliche drei-Weg-Kontingenzen mit allen anderen Items in Beziehung setzt und somit redundante Information zur Lösungskonstruktion werden kann, erweist sich das Verfahren bei der Formulierung der Gesamtmodelle für die Datensätze praktisch als wenig empfindlich gegenüber dem Gefälle in den Erwartungswerten der Wünsche. Die vorgefundene j -Verteilung wirkt allerdings in die Lösungen. Bei Betrachtung der Überlappungen fällt auf, daß bis auf Ausnahmen fast nur Aussagen über sich gegenseitig ausschließende Wünsche abgeleitet werden können. Das Gefälle in den Erwartungswerten der Wünsche verhindert somit, dass Cluster von Wünschen sichtbar werden können. Zwar ergibt sich beispielsweise bei den Müttern ein Zusammenhang der Wünsche nach Sicherheit und nach Gerechtigkeit. Dieser Zusammenhang wird darüberhinaus durch den konsistenten Ausschluß der beiden Wünsche vom Wunsch für die Gesundheit anderer unterstützt. Von einem Cluster sollte aber trotzdem nicht gesprochen werden, da es sich ja um nur zwei zusammenhängende Wünsche handelt. Außerdem verliert der Befund an Schärfe, da zwischen dem Wunsch nach Sicherheit und dem Wunsch für die eigene Gesundheit ebenfalls ein Zusammenhang besteht, der jedoch nicht für dem Wunsch nach Gerechtigkeit nachweisen lässt und auch keine konsistente Abgrenzung zu anderen Wünschen erfährt.

Die gefundenen Zusammenhänge entbehren jedoch nicht der Plausibilität vor dem Hintergrund der sozialen und biographischen Situation der Wünschenden. So wurden die 14-Jährigen 1984 nach ihren Wünschen befragt. Es ist davon auszugehen, dass die damalige Militarisierung der DDR-Gesellschaft, die sich anhand der Einführung des Schulfaches Wehrkunde verdeutlichen lässt, weit in den Erlebensbereich Schule und Jugendorganisation hineinreichte. Welche Intention der dabei ständig thematisierten Möglichkeit eines Nuklearkrieges zugrundegelegt hat, vielleicht Ablenkung von den inneren Problemen des Regimes, sei dahingestellt. Trotz der ideologischen Verzerrung wuchsen die Jugendliche in einem politischen Klima totaler Bedrohung auf. Dies schlägt sich im Zusammenhang zwischen dem Wunsch nach Frieden und dem Wunsch für die eigene Gesundheit nieder. Für den weiteren starken Zusammenhang zwischen dem Wunsch nach Erfolg und dem Wunsch für die Familie ist anzunehmen, dass der Erfolgswunsch als ein Bestandteil der Wünsche für die Familie zu verstehen ist. Die meisten Wünsche, Leistungen zu erfüllen, beziehen sich auf Schulleistungen. Neben der offensichtlichen Koppelung von persönlichen Ausbildungschancen an den Erfolg in der Schule haben gute Schulleistung aber auch den Aspekt, für ein entspanntes Klima in der Familie zu sorgen. In diesem Sinn kann nicht ausgeschlossen werden, dass die Leistungswünsche mit Blick auf das Wohlgefallen im Elternhaus geäußert werden.

Bei den 20-Jährigen ergeben die Befunde eine Tendenz der Diversifizierung zusammenhängender Wünsche. Der Wunsch nach einem Haus oder eigener Wohnung, der Wunsch nach Geld und der Berufswunsch gehen mit den vielen selten genannten Wünschen einher. Das kann als Ausdruck der allgemeinen Neuorientierung in der Wendezeit verstanden werden, denn mit der Wiedervereinigung 1990 änderten sich radikal die biographischen Perspektiven. Der Umstand, dass bei den 25-Jährigen nur ein einziger, nämlich Zusammenhang zwischen dem Wunsch für die eigene Familie und den den diversen Wünschen sichtbar wird, mag mit der Festlegung der eigenen Lebensplanung und der Konzentration auf darin enthaltene Ziele begründet sein. Das sich wiederum mehr Zusammenhänge bei den zur selben Zeit befragten Müttern ergeben, spiegelt die andere Bewältigung der Wende in dieser Generation wieder. Im Gegensatz zu ihren Kindern brachten die Veränderungen nicht mehr Herausforderungen sondern im stärkeren Maß Bedrohung und Verlust. Die Wünsche scheinen somit in die jeweiligen sozialen und biographischen Kontexte eingebettet. Dies kann möglicherweise in Übereinstimmung mit bekannten, auf die gesamte Lebensspanne bezogenen entwicklungspsychologischen Konstrukte wie Entwicklungsaufgaben im Sinne Havighursts oder Lebenskrisen nach Erikson stehen.

Problematisch ist das Auftauchen des Nullmusters (alle Wünsche werden nicht gewählt) in einer FPA-Lösung. Die Wünsche wurden als "forced choice" erhoben, das heißt, jede Person

wurde dazu gebracht, effektiv drei Wünsche zu äußern. Es gibt es also für das Nullmuster keine Entsprechung im empirischen Relativ.

Eine wichtige zu klärende Frage ist jedoch das Ausmaß der Vorerfahrung bei der Formulierung von Wünschen. Zwar ist es möglich, durch eine angestrebte Verwirklichung eines Wunsches Dynamik zu entfalten, doch kann sie auf einen Zustand angenehmer Vorerfahrung gerichtet sein und somit gewissermaßen retrospektiven Charakter tragen. Das ist das psychoanalytische Verständnis des Wunsches als „... quasi identische Reproduktion einer ursprünglichen Befriedigungserfahrung, deren Medium die phantastische, halluzinatorische Wiederholung eines originalen Erlebnisses ist ...“ (Heim, 1986, S. 835).

Das Alltagsverständnis des Wunsches als etwas, was man gerne hätte, läßt als Wunschgegenstand sowohl den Verlustausgleich im Sinne der Psychoanalyse zu, aber darüber hinaus auch das Wünschen von Dingen jenseits von Vorerfahrung. Unter welchen Bedingungen verharrt man im bereits Bekannten und wann öffnet man sich einer Innovation? Diese Frage läßt sich generell auf Präferenzurteile ausweiten. Mag man eher das, was man bereits kennt oder sucht man vielmehr nach einem unbekanntem erhofft angenehmen Zustand?

Vermutlich existieren beide intraindividuellen Ausrichtungen zumindest in einer gewissen Abfolge, deren Struktur es zu untersuchen gilt.